

BZ BERNER ZEITUNG

Der furchtlose Feuerteufel

Kurt Moritz Gossenreiter (1941–2007) war Architekt, Boxer, Pyromane, Schiffbauer und Künstler. Im Dokumentarfilm «Gossenreiter» erinnern sich Weggefährten an eine widersprüchliche Berner Persönlichkeit.



«Grounding»: Mit seinen Feuerwerken erzählte Kurt Moritz Gossenreiter ganze Geschichten.
Bild: zvg

Helen Lagger
Redaktorin Kultur
@FuxHelen

Ein Hasardeur sei er gewesen. Ein Boxer, der kein Boxer sein wollte. Ein Lebemensch und Vorbild. Wann hat der bloss geschlafen? So erinnern sich zu Beginn des Filmes «Gossenreiter» (2015) verschiedene Weggefährten an den Berner Architekten Kurt Moritz Gossenreiter, der 2007 im Boxring einem Herzinfarkt erlag. «Küre», wie ihn alle nennen, liebte den grossen Knall.

Die Tochter Anna Gossenreiter erinnert sich an seine Vorliebe für Frauenfürze, die er an Festen den Kindern verteilte. Noch lieber schnürte der bekennende Pyromane Thematisches aus Feuerwerk zusammen, das er in Form von Happenings zündete. «Grounding» nannte er ein Flugzeug, das in Flammen aufging.

Dass man solche Spektakel im Film miterleben kann, ist dem Umstand zu verdanken, dass Gossenreiter selber gerne filmte. Der Berner Drehbuchautor und Regisseur Marcel Wyss baut das gefundene Material stimmig in seinen Film ein.

Die mit einer Super-8-Kamera aufgenommenen Wackelbilder führen unmittelbar in die Vergangenheit. Mal sind es idyllische Bilder von Gossenreiters Frau und Kindern, mal sieht man den bastelnden Berserker allein in seiner Werkstatt.

Schillernde Figur

Nebst dem Feuerwerk liebte Gossenreiter auch den Schiffsbau. Er wollte in die Nordsee stechen. Ein Traum, den er sich vor seinem Tod nicht mehr erfüllen konnte. Im Film folgt die Kamera (Louis Mataré) einer Truppe von Freunden, die an «Küres» Stelle die Reise unternehmen.

Dazwischen kommt immer wieder der Schauspieler Marcus Signer («Der Goalie bin ig») zu Wort. Er liest mit seiner unverkennbaren Whiskystimme aus Gossenreiters

Tagebuch und erzählt von eigenen Erinnerungen an den Freund der Familie. Ein Vaterersatz sei Gossenreiter für ihn gewesen.

Man habe sich sicher bei ihm gefühlt, aber auch herausgefordert. Moritz Gossenreiter, der leibliche Sohn, erinnert sich hingegen, wie er in sehr jungen Jahren einen Schraubstock – ein klobiges Ungetüm, das sich kaum für Kinderhände eignete – von «Küre» geschenkt bekam.

Sicherheitsdenken schien diesem Vater fremd. Aus den Erzählungen ergibt sich allmählich das Bild einer schillernden Figur, «wo hett gmacht, was ihm so i Grind isch cho».

In krassem Widerspruch zu dieser von allen Seiten als furchtfrei beschriebenen Persönlichkeit steht Gossenreiters angebliche Existenzangst, die den Familienvater ab und an plagte. «Das Auto ist schön! Das Auto ist schön teuer! Das Auto hat uns finanziell ruiniert!», notierte er in sein Tagebuch.

Gegen Vereinheitlichung

Im Bern der Sechziger- und Siebzigerjahre liess sich Gossenreiter von der künstlerischen Aufbruchstimmung rund um den Kurator Harald Szeemann inspirieren. «Er nannte sich selbst nicht Künstler», stellt der Maler Franz Gertsch klar, der sich im Film vor allem an einen Idealisten erinnert.

Aus heutiger Sicht machte Gossenreiter jedoch durchaus Konzeptkunst. Aus Protest gegen die grassierende Vereinheitlichung baute er etwa ein eigens gestaltetes Geländerstück in die Kirchenfeldbrücke ein. Zu Gossenreiters Denken passt denn auch die Uneinheitlichkeit dieser Filmcollage.

Man hört viele Stimmen und folgt verschiedenen Handlungssträngen. Am Schluss bleibt das Bild von einem, der wie alle war und doch irgendwie anders. Ein Bruder Lustig mit Träumen, die er meist unmittelbar in die Tat umsetzte.

(Berner Zeitung)

(Erstellt: 02.12.2015, 08:20 Uhr)